

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

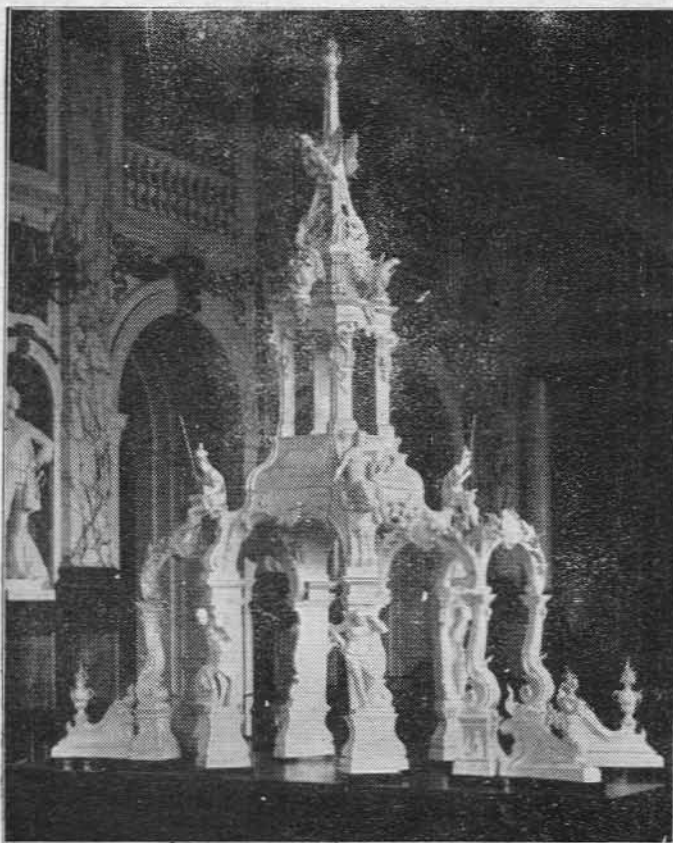
Nr. 33. — Sonntag, den 13. August 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

„Weißes Gold“

Von Prof. Ernst Zimmermann, Dresden.

Die Sucht, Gold zu gewinnen, künstliches Gold, soviel als nur irgend möglich, war bei den Fürsten vielleicht niemals größer als um die Wende des 18. Jahrhunderts, jedoch wohl bei keinem derselben so groß, wie bei König August dem Starken, dem wohl prunkstüchtigsten König, den Europa gesehen, vergleicht man damit den Umfang seines Landes und die ihm zur Verfügung stehenden Mittel. Bescheiden, z. T. recht bescheiden hatten zu meist bisher die Herrscher dahingelegt: jetzt aber galt es, die durch den Absolutismus unendlich gesteigerte Stellung des Herrschers von Gottes Gnaden auch äußerlich zu bekunden durch Entfaltung von Pracht und Glanz, wie man in Europa dies bisher kaum je gesehen, und dazu brauchte man Mittel, wie solche bisher zu derartigen Zwecken kaum je zur Verfügung gestanden hatten. Das war die goldene Zeit für die Alsterkunst der Alchemie, der Goldmacherei, und König August der Starke war darum auch derjenige, der sich dieser damals am meisten zu bedienen suchte, zumal seine falsche Politik sein Land nur zu sehr zu Grunde gerichtet hatte. Zwei Goldmacher hatte er gleichzeitig in Dienst: den sogenannten Baron von Klettenberg, der völlig versagte, darum ein trauriges Ende fand und dann auch Böttger, dem wohl ein gleiches Schicksal beschieden gewesen wäre, wenn er nicht schließlich zu seinem Heil der Erfinder des Meißner Porzellans geworden wäre. Es war damit nicht das rote Gold, das er ihm aus der Erde gewann, vielmehr das weiße, aus den Erden des Landes, das Porzellan, das damals meist gesuchte Erzeugnis der Welt, das dem,



Das größte Dresdner Porzellanstück: Ehrentempel von Kaendler (1748). 129 Teile, 3,45 Meter hoch, 2,95 Meter breit, 1,10 Meter tief.



Brannes Böttger-Steinzug um 1710.

der es zuerst dem chinesischen nacherfand, fast „goldene Berge“ in Aussicht stellte. Und diese sind dann auch nicht ausgeblieben. Zwar noch nicht zu Lebzeiten Böttgers — er lebte nach der Erfindung des Porzellans ja nur noch 10 Jahre — dann aber in beträchtlichem Maße, doch schon zu denen des Königs, dem wenigstens damit ein Teil seines Wunsches in Erfüllung ging.

Gleichzeitig aber hob diese Erfindung auch den Ruhm Sachsens und seines Königs. Denn sie erschien, seit Jahrhunderten versucht, doch stets vergeblich, fast schon wie unlösbar. Freilich nur dadurch, daß man, die Natur des Porzellans verkennend, es stets auf falscher Fährte gesucht hatte. Man hielt es seiner Durchsichtigkeit wegen für eine Art Glas. Böttger aber war der erste, der den keramischen Weg einschlug und so es nach wenigen Jahren, im Jahre 1709, zu nicht geringer Freude des Königs dann wirklich auch fand. Zwar waren die Ergebnisse zunächst noch recht kümmerlich, so sehr, daß eine Kommission, die zur Prüfung derselben eingesetzt ward, von ihnen noch gar nichts recht wissen wollte. Aber der König in der Leidenschaft seines Wunsches erwies sich als optimistischer. Schon im folgenden Jahr, als Böttger seine Erfindung verbessert hatte, befahl er die Errichtung einer Porzellanmanufaktur, der späteren weltberühmten Meißner Fabrik, und in vier Sprachen ließ er sogleich auch in einem Patent verkündigen, daß die ersehnte Erfindung nun endlich bei ihm, in Sachsen, gelungen wäre! Stolz sendete er dann auch einige Proben nach China, damit man auch hier erführe, daß man nun die Ostasiaten nicht

mehr allein Besitzer des Geheimnisses wären. Und voll ward auch der Optimismus des Königs belohnt. Erstaunlich schnell kam Böttger mit seiner Erfindung weiter. Nicht nur gelang ihm in wenigen Jahren die schwierige industrielle Herstellung dieses so diffizilen Erzeugnisses. Erstaunlich fehlerfrei kam es in der Hauptsache aus dem Brennofen heraus. Es fiel auch mit seinem warmen, gelblichen Ton und seiner so weichen, sanften und ebenen Glasur ganz ungemein reizvoll aus. Auch trieb das beständige Streben des Königs nach Monumentalität schon zur Herstellung von für diese Zeit ganz erstaunlich großen Gegenständen. Das war wohl weit mehr, als der König zunächst selber erwartet hatte, doch nur die Folge der großen Begabung des Erfinders.

Und der Wert dieser Dinge stieg noch, da es gelang, gleich auch gute Künstler für dies neue Material zu gewinnen, darunter vor allem den Hofgoldschmied Irmingier, dem das europäische Porzellan in der Hauptsache seine erste Gestaltung verdankt. Aber da Böttger bald starb, so konnte er das von ihm erfundene Material in künstlerischer Hinsicht noch nicht voll ausnützen. Es fehlte noch die Ausgestaltung nach der farbigen Seite hin. Doch diese gelang dann seinem Nachfolger, dem Emailmaler Höroldt und gleich dank seiner

wirklich großen technischen wie künstlerischen Begabung in einem Maße, daß nun auch in dieser Beziehung nicht mehr das Geringste zu wünschen übrig blieb. Und nun stellten sich auch die erhofften finanziellen Erfolge ein. Von allen Seiten wurde Meißner Porzellan begehrt, das Inland kaufte es wie auch das Ausland. Damit war die Manufaktur zu einer bedeutenden Einnahmequelle für den König, das Porzellan in der Tat für ihn zum „weißen Gold“ geworden. Im Jahre 1731 zeigte die Manufaktur schon einen Personalbestand von 92 Mann, drei Jahre vor dem Tode des Königs trug sie schon fast 30 000 Taler alljährlich ein. Und diese Einnahmen stiegen dann nur noch immer mehr. Und all dies Gold ward aus bisher fast wertlosen Erden des Landes gewonnen! Es war, als wenn man in ihm eine Goldgrube gefunden hätte, eine solche, die damals kein anderes Land besaß.

Bis auf den heutigen Tag hat Meißner Porzellan seine Berühmtheit in der ganzen Welt behalten. Eine umfassende Darstellung von den ersten Anfängen der deutschen Porzellanherstellung bis zur Gegenwart wird anlässlich des Dresdner Jubiläumsjommers in der Ausstellung „August der Starke und seine Zeit“ gegeben, die vom 13. April bis 17. September im Dresdner Residenzschloß gezeigt wird.



Ein modernes Porzellanstück: Madonna von Prof. Rich. Pange.

Jakob Voggtreuter

(1. Fortsetzung.)

Roman aus den bayrischen Bergen von Hans Ernst.

Jackl konnte nicht fassen, daß jetzt alles aus sein sollte, daß er das Mädel einem andern lassen sollte, noch dazu dem verhaßten Grünrock. Das wollte nicht in sein Gehirn, das konnte er nicht fassen.

Endlich, nach einer Stunde qualvollen Ringens, schien er doch zu einem Entschluß gekommen zu sein.

„Einmal will i dir nachgeb'n, Vater, aber ein zweits Mal nimmer!“ preßte er hervor. Dann ergriff er mit zitternder Hand die Feder und begann nach langem Ueberlegen zu schreiben:

„Liebe Broni!

Einmal noch will ich dich so nennen, zum lezten Mal. Der Traum, in dem wir beide so lang g'lebt hab'n, hat sein End' gefunden. Durch deinen Brief hat der Vater heut alles erfah'n, wie es mit uns zwei steht. Er hat mir gedroht, daß er mich vom Hof fortjagt, wenn ich dich net aufgib.

Und ich — verzeih mir, Broni, ich war zu feig, den Kampf um unsere Liebe aufzunehmen — weil ich so sehr an meiner Heimat häng. Mein einziger Wunsch ist nur der, daß du doch noch recht glücklich werd'n sollst.

Nimm also doch, wenn du den Schmerz um mich vergef'st, den andern an dein Herz. Für all deine Liebe aber sag i dir vieltausendmal Vergeltgott.

Vergiß, und mach auch mir das Vergessen net zu schwer. In süßem Deingedenken

Jackl Voggtreuter.“

Er atmete tief auf, als er fertig war, der Schweiß stand ihm auf der Stirne, mit zitternden Fingern schrieb er die Adresse

auf den Umschlag und steckte den Brief in seine Brieftasche. Dann löschte er die Lampe aus und wankte mit müden, schweren Schritten aus der Stube.

Draußen aber hatte unterdessen der Sturm nachgelassen und ein verklärendes Licht breitete der Mond über die schneebedeckten Hügel und Berge. Ein majestätisches Schweigen lag über den Felskloffen und wie Silber leuchtete der frischgefallene Schnee vom Mondlicht beglänzt von den Höhen herab.

Lange vertiefte sich Jackl in das heilige Schweigen von seinem Kammerfenster aus.

Wie an allen Gliedern zerfchlagen fiel er dann schließlich auf das Bett. Der schlanke, baumstarke Mann stöhnte, schluchzte und weinte bittere Tränen um Broni, die er doch so sehr geliebt . . .

Erst gegen Morgen verfiel er in einen tiefen Schlaf.

Und so hatte Jakob Voggtreuter schweren Herzens einer Liebe entsagt, die er schon seit früher Kindheit im Herzen trug.

2. Kapitel.

Der Winter war längst vorüber und der Frühling über die Bergkuppeln hereingezogen. Das ganze Alpenland schien trunken von Sonne und Licht. Im weiten Umkreis die grünlich schimmernden Almen und Weiden und über ihnen die Wälder und Felsen, auf deren Spitzen noch teilweise der Schnee lag, übergossen vom Duft des Maimorgens. Eine blauerstarre Riesenvoge neben der andern; und je weiter sich die Höhen hinaufschwangen in die Ferne, desto blauer wurden sie, und schufen den Eindruck, als wären sie mit dem Himmel verwachsen.

Die Sonne war gerade hinter den Zinnen hervorgestieg und sandte ihre ersten Strahlen auf den Voggtreuterhof hernieder, der wie in Gold gebadet auf seiner sanftgerundeten Höhe stand. Unter dem weitvorspringenden Hausdach stand Jackl in Hemdärmeln und starrte sinnend hinaus in den herrlichen, jungen Maientag, der von Gottes Herrlichkeit und Güte zeugte.

Man hatte eine herrliche Aussicht da oben. Im Hintergrund die aufsteigenden Felswände, und wenn man ein paar Schritte vom Haus wegging, konnte man durch eine Waldlichtung, halbverfunken zwischen dem sprossenden Grün das Dorf hervorschimern sehen. Halbverstoßen lugten die rotbraunen Dächer hervor und von den Kronen der blühenden Kirschbäume stieg ein süßlicher Duft zu den Höhen empor. Vom nahen Walde klang lockender Wachtelschlag, gemischt mit den Jubeltönen der Vögel, die sich trillernd zum azurblauen Himmel emporzuschwangen. Im Garten sehten sich unzählige blaßgrüne Blüten, in die kurze Sommerfreude ihres Daseins hineinzuwachsen.

Das Ganze bot eben einen Anblick so zauberhaft, so märchen-schön, wie ihn nur das Hochland im Frühling zu bieten vermag.

Die Hände tief in die Taschen der kurzen Lederhose vergraben, stand Jackl noch immer auf seinem Platz und sog in tiefen Zügen den erquickenden Duft des jungen Lenzmorgens ein.

Keine dreißig Schritt vom Haus entfernt stand eine halb-wüchsige Tannenböschung, die sich in einem breiten Streifen zum Dorf hinabzog.

Ab und zu schielte Jackl dort hinüber, anscheinend ganz gleichgültig, aber wer ihn genauer beobachtet hätte, der hätte merken können, daß er nicht nur wegen der frischen, gesunden Morgenluft heraußen stand, sondern auch eine bestimmte Unruhe ihn befallen habe.

„Sagn, der bleibt aber heut' lang aus“, murmelte er. „Soll's am End' gar schief gegangen sein?“

Aber kaum hatte er den Satz vollendet, da tönte es vom nahen Walde her dreimal: Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck.

Nur der Eingeweihte konnte den nachgeahmten Ruf von dem natürlichen unterscheiden.

Jackl antwortete mit dem gleichen Laut, huschte wie ein Schatten an der Hauswand entlang und hastete dem Walde zu.

Im schwarzen Schatten der jungen Tannen stand eine gebeugte Mannesgestalt und schaute mit gefurchten Zügen auf den Kommennden.

„Hat's klappt?“ redete Jackl den Dastehenden leise an.

„Ja! Klappt“, lachte der andere laut auf. „Schlaf is ganga!“

„Was? Schlaf? So red doch, Buchberger, hat man di erkannt?“

„Ja, frei, dös is ja die verdammte G'schicht“, knirschte der; „i bin nauf heut Nacht, noch bevor der Mond rauskema is, und hab mir gar nix denkt dabei, weil der Jäger Franz noch in der Wirtsstub'n drin war, wia i fort bin. Auf einmal, wia i den Boß schon im Rucksack verstaubt g'habt hab, steht er hinter mir und reißt mir den falschen Bart vom Gesicht.“

„Und was hat er dann g'sagt?“ fragte Jackl hastig.

Wieder lachte der andere schrill auf. „Was wird er gesagt hab'n, vor die Wahl hat er mi g'stellt, der Hund. Er will die Broni zum Weib — oder i wander ins Zuchthaus.“

„Der Schuft!“ zischte Jackl. „Selbstverständlich geh'n wir auf den unsaubern Handel net ein. Du bezahlst dia ganze Sach'. 's Geld bring i dir heut abends noch und die G'schicht is für diesmal erledigt. Der saubere Jäger soll sich ein Mäd'el hol'n, wo der Pfeffer wächst. Die Broni soll für unsere Schuld net büßen brauch'n, na, die Broni net — i will's net!“

„Die Broni hat ihr Jawort schon geben!“

„Wa—a—as?“ Mit weitgeöffnetem Mund starrte Jackl auf Buchberger, als könnte er das Gehörte nicht fassen. „Ist ihr — denn dös so leicht g'fallen?“ stotterte er dann.

Der Ältere zuckte mit den Achseln und zögerte lange, bis er endlich hervorstieß:

„Leicht is ihr's net ankemma, aber sie will mir halt 's Zuchthaus erspar'n und was hilst's ihr auch, wenn's dir noch allweil nachtrauert; du heiratst ja doch foa Madel aus eim klein Häusl“, schloß der Alte bitter.

„Schweig“, fuhr Jackl auf, „du weißt ganz guat, daß i net kan und daß mi mein Vater vom Hof fortg'jagt hatt. Aber Schwamm drüber, da is jetzt nix mehr zu ändern, red ma lieber von was anderm.“ Und mit gedämpfter Stimme fragte er: „Wie steht's dann heut Nacht?“

„Geht net, geht net“, meinte Buchberger.

„Es muas geh, i kann immer länger warten, der Hirsch

muß runterg'schafft werd'n vom Rogel — geht's wie's will!“

„Laß 'n liaba lieg'n“, warnte der andere wieder.

„Es is g'fährli, die Jäger hab'n jetzt schon was in der Nasen und gar der neue, der vor acht Tag kemma is, der is wia der Teufl hinterher.“

„Was sagst — ein neuer is kemma?“

„Ja, hast den dös noch gar net g'wußt, Aug'n hat er grad wia a Luchs, der, vor dem derf ma uns in acht nehma.“

„Ha, ich fürcht mi net“, lachte Jackl, „und wenn du net mitkommst heut Nacht, dann geh' i alloa. Ich kann den Hirsch net noch länger drob'n lieg'n lass'n, is ja so schon die dritte Nacht, daß er g'schoß'n ist. Also was is, kommst oder net?“

Der Alte schien noch zu überlegen; er war sonst ein verwegener Kerl und hatte mit Jackl schon manchen Hirsch zur Strecke gebracht. Aber das Mißgeschick der verwichenen Nacht gab ihm doch zu denken.

Die Leidenschaft kam wieder über ihn, umkreiste und umschwirrte ihn, sie wurde Sieger, das Verlangen nach Gefahren, nach blinkender Münze, denn den Vorteil an der Wilderei hatte doch er immer gehabt. Jakob Boggtreuter schoß nur das Wild, war der eigentliche Wilddieb.

Und er? Er war der Fehler. Er brachte die Beute wieder an einen Dritten und konnte den ganzen Erlös für sich behalten, denn Jackl nahm nie von dem Geld, hatte es auch nicht nötig. Immer war im Buchbergerhäusl etwas Geld daheim, wenn auch Frau und Kinder nicht wußten, woher es kam.

Und das sollte jetzt aufhören, alles, mit einem Schlag? Wegen des kleinen Mißgeschicks einer Nacht?

Nein und abermals nein!

Ein kurzes Aufleuchten in den grauen Augen, dann reichte er Jackl die Rechte: „I kimm!“

„Hast dir's guat überlegt? Kann i mi verlassen?“ fragte Jackl.

„I kimm!“

„Alsdann heut Nacht, bis um elfe, treffen wir uns bei den Blaubuch'n droben.“

Ein kurzer Händedruck und sie trennten sich.

Als Jackl dem Haus zuschlenderte, läutete eben die Hausglocke zur Morgensuppe.

Unter der Tür traf er mit dem Knecht Alois zusammen.

„Heut hat aber der Kuckuck schön g'schlag'n“, meinte er.

Mit einem trockenen „Ja, ja!“ wollte sich Jackl vorbeidrängen. Plötzlich aber drehte er sich nochmal um und sah in das höhnisch-grinsende Gesicht des Knechts. Hart trat er vor ihn hin und sah ihn mit finsternen Augen an. „Was willst damit sag'n?“

Einen Schritt wich der Knecht vor den zürnenden Augen zurück, als könnte er deren Glanz nicht vertragen, dann stotterte er: „I will nix sag'n, i hab bloß g'meint — — —“

Jackl schnitt ihm das Wort ab. Er fühlte sich als Sohn vom Hof; es war ihm schon lange ein Ekel, daß der Knecht sich immer in seine Sachen mischte. „B'halt g'fälligst deine Meinung für dich, sonst kannst mi amal von einer andern Seiten kennen lernen!“

Noch einen verachtenden Blick warf er auf den ihm widerlichen Menschen, dann wandte er sich ab und ging in die Stube, wo die dampfende Milchsuppe auf dem Tisch stand, an der die andern bereits alle eifrig löffelten. Auch Jackl nahm seinen Löffel und fuhr mechanisch ab und zu in die große Schüssel. Er achtete nicht auf das Gespräch der andern, denn die Geschichte mit der Broni und dem Jäger Franz ging ihm nicht aus dem Kopf.

Es war Abend geworden — ein wundervoller lauer Maienabend. Im Garten in den berauschend duftenden Fliederbüschen sang eine Nachtigall ihr sehnüchtes Abendlied und von den Wäldern ringsum klang ein leises Säusen, ein geheimnisvolles Rauschen, süß flüsternd und verheißend. Hinter den Felsen war die Sonne verschwunden und eine rotschimmernde Blut leuchtete noch hinter den Bergriesen herauf, grad als ob weit hinten im Westen ein mächtiger Brandherd wäre.

Aber immer dunkler, immer kleiner wurde die Blut, bis sie zuletzt ganz erlosch.

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt

Hier wurde einst Adolf Hitler gefangen gehalten.

Unser nebenstehendes Bild zeigt die Hissung der Hakenkreuzfahne vor dem Gefängnisgebäude von Landsberg am Lech, wo Adolf Hitler nach der mißlungenen Erhebung von 1923 gefangen gehalten wurde. Die Zelle wird im November dieses Jahres zur Besichtigung durch das Publikum freigegeben werden.



Dillenburg feiert den 400. Geburtstag Wilhelms von Oranien.

Wilhelm von Oranien, der Befreier der Niederlande, wurde vor vierhundert Jahren in dem nassauischen Städtchen Dillenburg geboren. Aus diesem Anlaß fand jetzt dort eine große Erinnerungsfeier statt, die in einem Trachtenfestzug ihren Höhepunkt fand. Unser nebenstehendes Bild zeigt, wie Soldaten in der Tracht des 16. Jahrhunderts in das Stadttor von Dillenburg einziehen.

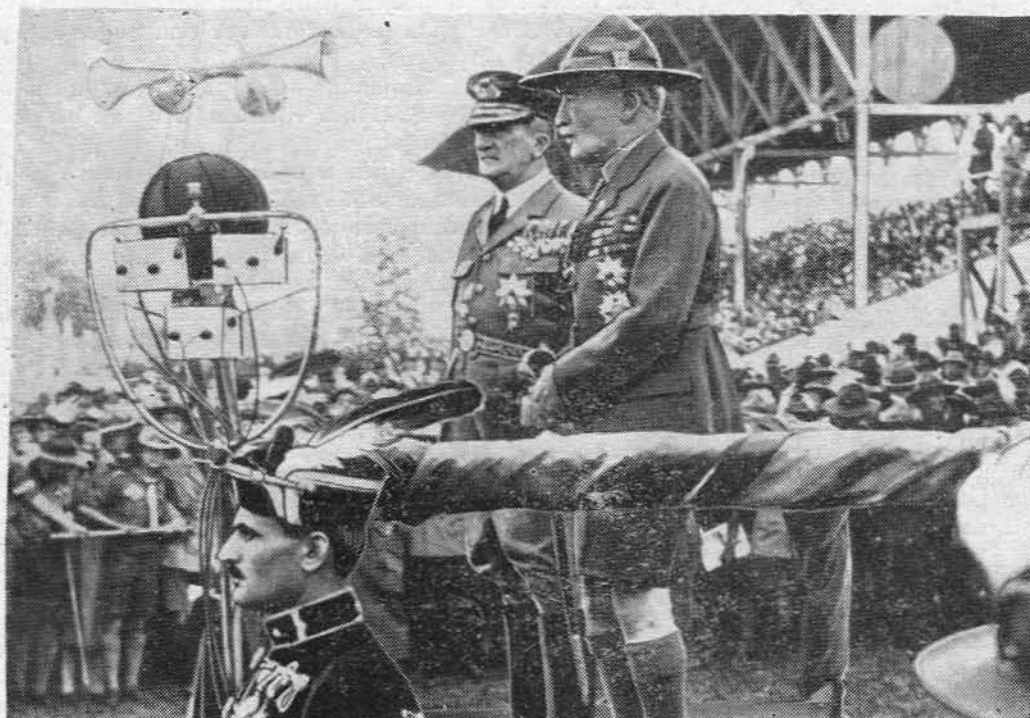
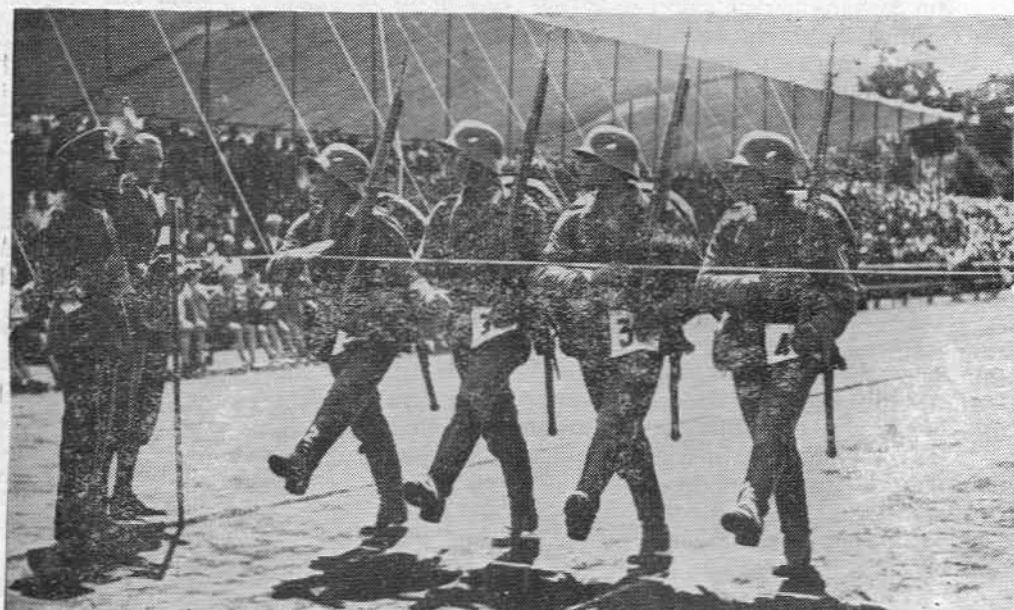
Der Ozeanflieger Charles Ulm beim Start in Irland verunglückt.

Der bekannte Australiensieger Charles Ulm startete, wie wir seinerzeit meldeten, zu einem neuen Ueberquerungsversuch des Atlantischen Ozeans an der irischen Küste. Dabei zerbrach infolge der schweren Brennstoffbelastung das Untergerüst und die fünf Insassen des Flugzeugs wurden verletzt. Unser nebenstehendes Bild zeigt das beschädigte Flugzeug am Strand von Pontmarnoek bei Dublin.



Die Kasseler Heeresmeisterchaften.

Unser nebenstehendes Bild zeigt die siegreiche Patrouille der 11. Kompagnie des Infanterie-Regiments II (Lützen) geht in vorbildlichem Paradeschritt durchs Ziel, nachdem sie in voller Ausrüstung und bei drückender Hitze die für den Gepäckmarsch vorgeschriebenen 25 Kilometer zurückgelegt hat.



Das Welttreffen der Pfadfinder.

Pfadfinder aus aller Welt hatten sich in Gödöllő (Ungarn) zu ihrem diesjährigen Welttreffen, dem sogenannten Jamboree, vereint. Unser nebenstehendes Bild zeigt, wie der ungarische Reichsverweser Horthy mit General Baden-Powell, dem Begründer und Führer des Pfadfindertums, die Parade abnimmt.

Die Brandkatastrophe von Korinth.

Korinth, das schon in vorchristlicher Zeit als Handelsstelle einen so bedeutenden Namen hatte, wurde jetzt, wie wir in der „D. Z.“ ausführlich berichteten, von einer entsetzlichen Brandkatastrophe heimgesucht, der der Hauptteil der Stadt zum Opfer fiel. Unser nebenstehendes Bild zeigt griechisches Militär bei Aufräumarbeiten an der Brandstelle.



(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

Am Boggtreuterhof war bereits alles zur Ruhe gegangen. Eine heilige Ruhe lag über dem ganzen Gehöft, die nur von dem plätschernden Brunnen unterbrochen wurde, der sein uraltes, monotones Lied sang.

Aber war es nicht noch ein Geräusch, das die nächtliche Stille unterbrach?

Knirschte da nicht hinten das Stadeltor, wurde es nicht langsam, ganz leise aufgeschoben?

Da glitt ein Schatten heraus aus dem halbgeöffneten Tor und machte es wieder zu.

Wieder das kreischende Pfeifen.

Angestrengt lauschte Jockl dicht an die Hauswand gedrückt, ob im Haus nicht jemand etwas gehört hatte. Es schien nicht der Fall zu sein, denn nichts rührte und regte sich drinnen. Nur durch die offenstehenden Stallfenster drang das Pusten der wenigen Kinder, die vom Altmastrieb daheimgeblieben waren.

Jockl schlüpfte jetzt in seine Schuhe und verschwand lautlos hinein in die Nacht.

*

Schon eine geraume Weile schritt Jockl ungeduldig bei den Blutbuchen auf und ab.

Aber Buchberger ließ noch immer auf sich warten.

Wo er nur blieb. Hatte er die Verabredung vergessen, oder war es ihm leid geworden?

Nein — der Alte hatte immer Wort gehalten und war auch verschwiegen wie ein Grab.

Jetzt entnahm Jockl seiner Toppentasche eine schwarzsamtene Halbmaske und band sie vor die Augen. Nachlässig lehnte er sich an den Stamm einer der Buchen und beschäftigte sich mit den Sternen, die in unzähliger Menge am Himmel leuchteten, da — ein Strahl von dort oben — ein Säusen, eine Sternschnuppe hatte sich losgelöst von dem goldgespinnten Mantel am Himmelszelt. Unwillkürlich mußte Jockl daran denken, wie er und Broni, als sie noch Kinder waren, jedesmal einen Wunsch taten, wenn sie eine Sternschnuppe herunterfallen sahen. Für Minuten umspielte ein verträumtes Lächeln den schöngeformten Mund. Dann aber ein gequältes, bitteres Auflachen.

„Vorbei! — Vorbei!“ murmelte er.

Jockl war so tief in die Erinnerung versunken, daß er Buchberger nicht kommen hörte und auch nicht sah, bis eine in einen weißen Vollbart gehüllte Gestalt vor ihm stand.

Erschrocken fuhr Jockl aus seinem Brüten auf und reichte dem Angekommenen die Hand.

Elf dumpfe Schläge klangen vom Kirchturm herauf und schweigend stampften die zwei durch den nächtlichen Hochwald. Immer steiler, immer steiniger wurde der Weg, sie mußten jetzt hintereinander gehen, denn auf der einen Seite ragte die düstere, graue Felswand empor und auf der andern der schaurige, unermessliche Abgrund.

Endlich hatten sie die Stelle erreicht, wo unter Moos und Tannenästen versteckt der von Jockl geschossene Hirsch lag.

Während Buchberger mit schußbereitem Stutzen auf der Lauer stand, nahm Jockl in gieriger Hast die Aeste und das Moos weg. Schon nach wenigen Minuten lag das Tier frei vor ihm und starrte ihn mit seinen gebrochenen Augen an.

Mittels mitgebrachter Stricke band dann Jockl dem toten Waldkönig je einen Hinterfuß mit dem vorderen zusammen und steckte dann eine lange Stange durch.

Ein nachgeahmter Eulenschrei — und Buchberger kam von seinem Lauscherposten zurück.

Obwohl der Aufbruch heraus war, hatte der Hirsch immer noch ein beträchtliches Gewicht und die Stange bog sich stark, als sie die Beute auf die Achsel nahmen.

Den schmalen Steig, den sie gekommen waren, konnten sie mit ihrer Last nun nicht mehr gehen: deshalb schlugen sie den bequemeren und breiteren Weg ein. Es ging schnell bergab und sie hatten schon eine schöne Strecke zurückgelegt, als plötzlich Buchberger, der hintennach ging, die Stange fallen ließ. Jockl, ebenfalls erschrocken, nahm jetzt auch die Last von der Achsel und umfaßte unwillkürlich mit beiden Händen den Stutzen. „Was gibst's?“ flüsterte er erregt.

Buchberger, der jetzt dicht neben ihm stand, deutete nur stumm mit der Hand auf einen vielleicht zwanzig Schritt entfernten Baumstamm, der vom Wind umgerissen am Boden lag.

„Da hinten hoch einer“, flüsterte er leise.

Doch ehe Jockl etwas antworten konnte, klang ihnen schon ein donnerndes „Halt!“ entgegen.

Blickschnell warfen sich die beiden zu Boden, den starren Leib des Hirsches als Deckung benutzend, mit vorgehaltenem Kopf, den Finger am Hahn. Langsam löste sich ein dunkler Schatten hinter dem Baumstamm.

„Teufel!“ fluchte Jockl, „was mach ma jetzt?“

„Der Assistent is“, raunte Buchberger Jockl ins Ohr.

„Zünd' ma eahm oane auf?“

„Na, dös mach ma net“, flüsterte Jockl. „Du schleichst dich jetzt von mir weg und schlagst den kürzesten Weg ein ins Dorf, legst dich gleich ins Bett, daß wenigstens auf dich kein Verdacht fällt.“

„Na, Jockl, i laß di net im Stich.“

„Geh nur“, mahnte Jockl wieder, „i werd' scho fertig mit dem.“

Und lautlos verschwand Buchberger im Dunkel des Waldes.

Es war auch die höchste Zeit gewesen, denn der Assistent stand wie aus dem Boden gewachsen neben Jockl. „Dein G'wehr weg, du Lump“ donnerte eine noch jugendliche Stimme.

Ein höhnisches Auflachen ward ihm zur Antwort. — In seiner ganzen Größe pflanzte sich Jockl vor dem Jäger auf, jede Bewegung scharf verfolgend.

Da — ein greller Aufschrei — ehe sich der Assistent versehen konnte, hatte ihn Jockl mit eisernem Griff an der Brust gefaßt und von sich gestoßen.

Blickschnell raffte er seinen Stutzen auf und rannte in fliegender Hast den Wald hinunter. Da frachte hinter ihm ein Schuß, dem gleich darauf ein zweiter folgte. Beide hatten ihr Ziel verfehlt. Nur das Echo rollte schaurig durch die Berge. Schon in kurzer Zeit hatte Jockl wieder die Blutbuchen erreicht. Aufschauend blieb er stehen und lauschte nach rückwärts; aber es war nichts mehr zu hören als das leise Plätschern einer Bergquelle, die aus einem Felsen hervorsprang.

Unschlüssig mit sich selber stand er immer noch auf dem gleichen Fleck. Was sollte er jetzt tun, nachdem alles fehlgeschlagen war? — Heimgehen?

Das beste würde es wohl gewesen sein. Aber, ob Buchberger glücklich hinunter gekommen sein mag? Er hatte ja keine Zeit mehr gehabt, sich nach ihm umzusehen. Buchberger konnte unmöglich schon daheim gewesen sein, denn er hatte einen weiten Umweg machen müssen.

Jockl versteckte sein Gewehr wieder und schritt dann auf dem kürzesten Weg ins Dorf hinunter. Es mochte schon eine Viertelstunde nach Mitternacht sein, als er unten angelangt war. Vorsichtig schlich er an das Buchbergerhaus heran und klopfte dreimal an dem Fensterladen. Ein trockenes Husten ließ sich vom Fenster aus vernehmen. Jockl wußte jetzt Bescheid. Buchberger war also glücklich angekommen.

Jockl bog jetzt um das Haus herum, blieb dann stehen und schaute hinauf zum oberen Stockwerk, zu einem Fenster, das ihm wohl bekannt war, an dem er früher oft ganze Nächte verbracht hatte.

Eine so friedliche Stimmung lag über dem ganzen Haus, als lebten drinnen lauter sonnige, glückliche Menschen. Ein leiser, kühlender Windhauch strich von den Höhen herab und ließ die Blumen, die an der ganzen Hausfront entlang an jedem Fenster angebracht waren, leicht und fein erzittern.

Mit vollen Zügen flog Jockl den Duft vollblühender Hortensien und sattgrüner Rosmarins ein.

Ein unsagbares Gefühl stieg in ihm auf, ein starkes Verlangen, hinaufzusteigen zum Fenster und Broni aus ihrem Schlaf zu wecken. Nur einmal noch in ihre Augen schauen und ihr Abbitte tun. Nur einmal noch, zum letzten Male in entsagender Liebe die roten Lippen küssen — und dann Abschied nehmen für immer.

Gut wollte er von ihr gehen, wollte ihr sagen, wollte ihr begreiflich machen, daß er nicht anders handeln konnte, weil er — weil er — —

„Ja, warum? Warum?“ schrie sein Herz in stiller Qual.

Weil er, der reiche Großbauernsohn, der sonst einen stahlharten, eisernen Willen hatte, so schwach, so erbärmlich schwach gewesen war, um für seine Liebe zu kämpfen.

Oft hatte es ihn schon gereut, daß er damals dem Vater so leicht zu Willen war. Ob ihn Broni wohl verstehen würde? Ob sie noch manchmal an ihn dachte, oder ob ihr Herz von dem andern schon so weit Besitz ergriffen hatte, daß sie seiner nur mehr in flüchtigem Erinnern gedachte? (Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierabend



De liebe Sonn

Eine erzgebirgische Betrachtung von Max Wenzel.

„O, de Barg, do is halt lustig, of de Barg, do is halt schie, scheint de Sonn an allererschten, scheint se aa an längsten hie!“

Uner Toler-Hans-Toni hoot schie gewußt, worüm er dos gesunge hoot. Mir hobn werklisch de liebe Sonn, mer möcht sprachen, aus erschter Hand. Un se meents aa werklisch gut mit uns. Un weil allzeviel ugesund is, do tält se sich e fünfel ei. Gerod weil se net egal un alle Tog of uns niederbrennt, tune mir se richtig eischägen. Die in Italien zon Exempel, die denken, es müßt esu sei, daß se scheint, un gucken gar net mehr hie, höchstens, daß se noch de Mäuler ziehe un sich en schattign Platz suchen.

Do hoo ich neulich emol e klaa Rindl in sen Körbel beobacht. Dos log esu ruhig drinne. Dodervu wachet's auf. Es tat mit de Mägle esu finzeln un blinzeln, mer merket, es tat'n richtig gut. Dann streckets de klen Handle aus un wollt die goldene Dingle eifange. Nacht esu, mei Rindl, fang dir esu viel Sonn ei, wie de nár derhaschen fast un heb dirsch auf, du warst's in Labn gebrauchn könne!

De „liebe“ Sonn soogn mir, abn esu wie „s liebe“ Brut un de „liebe“ Ardpäppeln. Un derbei kriegn mer de liebe Sonn ümest, wos bei alln anern Sachen net is. Sacht emol en setten alten Walzbruder a, dar de Stroß hieschleicht un dan der Frost un der Hunger aus alln Löchern vu sen Habit rausgucken. Do kimmt e Sonnestrahl drauf. Wie hallt sich do sei alts verwiterts Gesicht auf. Es is, als wenn e Strahl in en alten verwahrlosten Winkel fällt, do ward ne alles golden un schie. Mir sprachen aa bei alln, wos hall un licht un schie is, es wár sonneklar. Ja, de Sonn duld nischit Bernabelts, is der Nabel noch esu dicht, se dringt doch emol dorch. Un is e Herz noch esu trüb un stockig, es fällt doch emol e Sonnestrahl nei.

In alter Zeit hobn se zor Sonne gebatt, weil se de Mutter vu allen Labanding is. Ja, se hatten sich de schlachtsten Sachen ausgemolt, wenn emol e Sonnesfinsternis war; se dachten net anersch, als e bieser Wolf hätt se gefressen. Oder aa sette biese Feind konnt'n 'r nischit tue, se kam immer wieder.

War hoot dā schie emol en Sonneaufgang drabt?! Dos könne se in sen Theater un in sen Kino nachmachen. Mögn die alten Nachtlichter bei de elektrischen Kronlächter rimtanzen un rimwergen — die wissen net, wos werklisch gruß un schie is. Er setter Toffel war mei Freind, dr Schmand-Gust. Mit Müh' un Rut hatt ich dan emol miet ofn Fichtelbarg gebracht. Mir taten drubn übernachten, weil mer wollten ne Sonneaufgang sahe. Mei Gust hoot de halbe Nacht in der Gaststüb gefassen, un wie ich'n früh wecken tat: „Gust, stieh auf! De Sonn gieht auf!“ do drehet er sich in sen Bett nooch der Wand nüm un saht: „Zu wos dā? Die gieht aa uhne mir auf!“

Aber esu schie is, wenn se unnergieht, wenn de Wolken mit en ruten Saam leuchten un se eso langsam entschwinden tut.

Ich hoo schie e manichsmol gedacht: Esu möcht aa emol mei Labnsend sei! Esu schie vergiehe un lauter Leut zerücklossen, die en voller Liebe un Dank enoohgucken . . .

Un maning alten Haus is noch e Sonneuhr dra. E afachs Stachel, ne „Sonneweiser“ nenne mersch. Dos is e gute Uhr, se zeigt nár Stunden aa, die hall un heiter sei.

De liebe Sonn hoot in alln bei uns viel ze bedeuten. Spracht net grußtuet von „Aberglauben“ un esu. Die Menschen, die noch en Sonneglabn hobn, sei net de schlachtsten. Wenn e gunges Paar in der Kerch zor Trauing gieht un de Sonnestrahl falln in Brautkranz, do sprachen de Leut, es wár emol e gelückliche Eh. Un Usterjonntig macht de liebe Sonn drei grüße Sprüng, aus Fräd, daß dr liebe Heiland aufgestanden is. Oder der Biese, dar is geleich hinnerhar un will'r wos tue. Do brenne se in maning Orten grüße Feuer aa, üm de Teifeln ze vertreibn.

In Krieg hobn mer e manichsmol zur Sonn aufgeguckt, oder se konnt uns aa net halfen. Se guket esu gruß un blaß von Himmel runner, als wenn se sich wunnern tät, wie sich die Menschheit do drunten benahme tut.

Aa unner Beterland hoot lang genug in Finsterhat un Nabel gefassen. Un nu isn e neue Sonn aufgange. Ihr guten Rinner, möcht se de letzten Nabelsagen noch vertreibn, daß se hall un golden über uner deutsches Land strahln könnt. Dos halt Gott!

In dr Sommerszeit

Wenn de Saasn früh in Morgntaa blihn
On dorch'n Gros klingt's hie wie Sonntichsglockenklang,
Wenn de Madla ofn Heiwogn sign,
Be de Barch hallt Wannervögl Lust on Sang,
O wie is nort schü, 's macht viel Lust on Freid,
Wenn de Rinner singa in dr Sommerszeit.
's is su schü on fei, geh mr aa in Hei,
Eh dr Herwist kömmt, komm schaff mersch rei!
Trallala la la laa, trallala la la laa,
Trallala la la laa, tralla la laa.

Wenn de Schwarzbeer an de Streicher hänga
On de Rinner wunnern mit de Krügla naus,
Wenn sa omst de Töpp, de Krüg vull bränga
On die Porzl sahna schwarz wie a Rußbutt aus,
O wie is nort schü, 's macht viel Lust on Freid,
Wenn foot Schwarzbeer sei in Wald zer Sommerszeit,
's is su schü on fei, trog mr Schwarzbeer ei,
Eh dr Herwist kömmt, list falln sa rei.
Trallala la la laa, trallala la la laa,
Trallala la la laa, tralla la laa.

Wenn dr Schwammagieher früh bezeitn,
Wie a Wilpertschütz hie dorch de Fichtn schleicht,
O wie schlecht es Harz do vuller Freidn,
Wenn sich hie on do versteckt a Pilzl zeicht.
O wie is nort schü, 's macht viel Lust on Freid,
Wenn foot Schwamma sei in Wald zer Sommerszeit,
's is su schü on fei, huln mr Schwamma rei,
Eh dr Herwist kömmt, list friern sa ei.
Trallala la la laa, trallala la la laa,
Trallala la la laa, tralla la laa.

Weil dr Sommer is nu endlich komma
On zewanner trecht sich lächter Sorch on Müh,
Ho ich mir a Weiwol längst genomma,
Habn ons lieb on wart, wolln ons racht verstieh.
O wie is nort schü, 's macht viel Lust on Freid,
Wenn de Rinner singa in dr Sommerszeit,
's is su schü on fei, hul dr a Weiwol rei,
Wenn dr Herwist kömmt, kah's nimmer sei!
Trallala la la laa, trallala la la laa,
Trallala la la laa, tralla la laa.

Anton Gantzer. 1919.
Aus Sammlung „Aus Bind on Wäler“ im Verlaage der „Ober-
erzgebirgischen Zeitung, Buchholz i. Sa.
Nachdruck verboten! — Alle Rechte vorbehalten!

Bilder aus der Heimat

Von den Geradelegungen der „Roten Pfüge“ bei Elterlein und der Würschnitz bei Blaffenhain.

In der letzten Nummer der „Erzgebirgischen Heimatblätter“ veröffentlichten wir auf der 1. Seite einen Artikel unter der Überschrift „Der Heimatschutz über Gefahren der Naturschändung“ von Max Kästner, Frankenberg in Sachsen. Wir wollen nicht näher darauf eingehen, nur sei noch auf einen Aufsatz, betitelt „Sinnvoller und sinnwidriger Arbeitsdienst“ von Alfons Kirchenmaier, Pforzheim, erschienen in der Zeitschrift „Mein Heimatland“, 19. Jahrgang, Heft 8, 1932 (Herausgeber: Hermann Erich Busse, Freiburg i. Breisgau) hingewiesen, in dem er die in voriger Nummer verbreiteten Gedanken breiter ausführt, darüber hinaus aber alle Aufgaben des Arbeitsdienstes in Zusammenhang mit dem Natur- und Heimatschutz bringt. — Nebstehend (links und rechts) bringen wir noch einige Bilder zum Abdruck, die uns allen sehr bekannt sind. So zeigen wir oben links: Rote Pfüge bei Elterlein: Kolkartige Erweiterung des Bachbetts wenig unterhalb der Straße Geyer—Elterlein; links unten: Rote Pfüge bei Elterlein: Bachwindung wenig unterhalb der Straße Geyer—Elterlein, abwärts gesehen; rechts oben: Rote Pfüge bei Elterlein: Bachwindung wenig unterhalb der Straße Geyer—Elterlein, bergaufwärts gesehen; rechts unten: Rote Pfüge bei Elterlein: Erlengebüsch am nagenden Bach wenig unterhalb der Straße Geyer—Elterlein. Die Aufnahmen stammen sämtlich vom „Landesverein Sächsischer Heimatschutz, Sitz Dresden“ und zeigen uns idyllische Teile der Roten Pfüge bei Elterlein. Sie wurden noch im Oktober 1932 durch die Kamera festgehalten und werden dadurch immer in Erinnerung bleiben.



100 Jahre Diakonissenbewegung.

Vor 100 Jahren rief der Pastor Theodor Fliedner in Kaiserswerth am Rhein die Diakonissenbewegung ins Leben. Er gründete dort selbst das erste Diakonissen-Mutterhaus, in dem diese Dienerinnen der christlichen Nächstenliebe ihre Ausbildung erfuhren. Nach dem Vorbild des Kaiserswerther Hauses wurden in allen Ländern der Welt ähnliche Anstalten errichtet. Unsere nebenstehenden Bilder zeigen links das einfache Wohnhäuschen des Pfarrers Theodor Fliedner, der vor 100 Jahren die Diakonissenbewegung erneuerte. Rechts: Pfarrer Theodor Fliedner, der Vater der deutschen Diakonissen.

